



DANA SWIFT

WHEN
DEALING
WITH
DRAGONS

DRACHENGOLD

dragonfly

DANA SWIFT

WHEN
DEALING
WITH
D RAGONS

DRACHENGOLD

Aus dem Englischen von
Aimée de Bruyn Ouboter

dragonfly

1. Auflage 2026
Deutsche Erstausgabe
© 2026 Dragonfly in der
Verlagsgruppe HarperCollins Deutschland GmbH
Valentinskamp 24 · 20354 Hamburg
info@harpercollins.de
Alle Rechte für die deutschsprachige Ausgabe vorbehalten
Text und Illustrationen © 2026 by Dana Swift
Originaltitel: *When Dealing With Dragons*
Erschienen bei Wednesday Books,
an imprint of St. Martin's Publishing Group
Umschlaggestaltung: Frauke Schneider unter Verwendung
einer Illustration von Charlie Bowater
Gesetzt aus der Berling
von GGP Media GmbH, Pößneck
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany · ISBN 978-3-7488-0307-2

www.dragonfly-verlag.de
Facebook: facebook.de/dragonflyverlag
Instagram: @dragonflyverlag

*Jegliche nicht autorisierte Verwendung dieser Publikation zum Training
generativer Technologien der künstlichen Intelligenz (KI) ist ausdrücklich verboten.
Die Rechte der Urheber/Urheberinnen und des Verlags bleiben davon unberührt.*

*Für meine Mutter.
Denn als alle sagten: »Lass das lieber!«,
hat sie gemeint: »Du schaffst das.«*

KAPITEL I

Wenn man den Jungen, den man hasst, vor dem sicheren Tod bewahrt

FARREN

Ich bin ganz bestimmt nicht zur Lebensretterin berufen und wollte auch nie ausgerechnet für das Wohlergehen von Jockeys verantwortlich sein. Wenn es nach mir ginge, würde ich Drachen behandeln und retten, statt den Streckenposten bei einem Wettkampf zu spielen. Doch leider geht es nicht nach mir, und ein langer, anstrengender Tag auf der Rennbahn der Murphys liegt vor mir.

Der Sommer kommt mit Macht: Der Nachmittag ist wirklich drückend heiß. Davon lässt sich das Publikum allerdings nicht fernhalten. Als ich aus der Umkleide flitze, um meinem Vater zu helfen, fluten mir die Massen entgegen. Die Zuschauertribünen in den Steintürmen um den spiegelglatten See füllen sich rasch.

Forsen ist kein Städtchen, das man gewöhnlich mit großem Modebewusstsein in Verbindung bringt, aber an Renntagen ändert sich das. Die halbe Bevölkerung, also ein paar Tausend Leute, pilgert hier heraus. Und alle haben sich fein gemacht: Sie tragen Metallschmuck – Haarklammern, Gürtel und breite

Ketten – und flatternde bunte Stoffe in den Schuppenfarben ihrer Favoriten.

Jemand stößt so heftig gegen mich, dass mir fast die Brille von der Nase fliegt. »Verzeihung!«, sage ich reflexhaft, aber der Rempler ist längst an mir vorbei und im Gewühl verschwunden. Wenigstens war es niemand aus meiner Klasse. Meine Mitschüler sind nämlich bestimmt vor Ort, um das letzte Rennen der Saison zu sehen und die Reiter anzuschmachten, die auf Meisterschaftsebene gegeneinander antreten. Habe ich *anschmachten* gesagt? Ihnen zuzujubeln, meine ich natürlich. Eigentlich bin ich ziemlich gut darin, nicht weiter aufzufallen – zumindest wenn ich gerade keinen Drachen bei mir habe, der die Leute daran erinnert, dass ich dieses merkwürdige Mädchen vom Drachengnadenhof auf dem Land bin. Ich habe eine Menge Übung darin, so zu tun, als wäre ich ganz gewöhnlich. Jemand anderes.

Plötzlich teilt sich die Menge. Die Gelegenheit ist zu gut, man muss sie einfach ergreifen. Ich gebe tüchtig Gas – und dann sehe ich, wieso die Leute Platz gemacht haben.

James Murphy und Colm Ditters kommen direkt auf mich zu. Auf den ersten Blick könnte man Colm für den Star der Drachenrennen halten – er ist groß, blond und hat durchdringende blitzblaue Augen. Aber wenn man genauer hinschaut, sieht man, dass sich die ganze Welt um James dreht: Alle Blicke ruhen auf ihm, und er wird mit Schmeicheleien überschüttet wie mit Händen voll Rosenblütenblättern.

James ist breit und stämmig, für einen Drachenreiter perfekt gebaut. Ich habe andere Mädchen sagen hören, er sei durchaus gut aussehend, wenn auch vielleicht nicht hinreißend. Ich kann nichts an ihm finden. Er ist im Inneren hässlich, und wenn man mich fragt, zählt das mehr als alles andere.

Ich bin wirklich kein Fan.

Soll ich in die Menge zurückweichen, als wäre er ein König, dem man ehrerbietig den Weg freimacht? Ich schwanke, aber es ist sowieso schon zu spät. Sie haben mich gesehen. Colm Ditters nickt mir zu. »Na, Farren, klingeln dir nicht die Ohren? Gerade haben wir über dich geredet!«

Was Nettes haben sie bestimmt nicht über mich gesagt. Eigentlich will ich es gar nicht wissen, aber zurückhalten kann ich mich auch nicht. »Was, echt?« Ich werfe James einen Blick zu. »Murphy hat den Mund aufgekriegt?«

Colm wiehert und schubst seinen Freund an, als hätte ich was wahnsinnig Witziges gesagt. James redet bloß mit mir, wenn er meine Schmiedearbeiten kritisiert – in der Schule. An Renntagen beachtet er mich gar nicht. Er schaut mich nicht mal an! Doch jetzt richtet sich der Blick seiner dunkelbraunen Augen auf mich. Seine Miene mag ausdruckslos sein, aber dass er meinen Scherz nicht das kleinste bisschen lustig fand, wird deutlich.

»Wir wetten darauf, wer von euch beiden das Stipendium für Revers kriegt. Willst du mitmachen?« Colm feixt, und mir ist klar, dass als Nächstes eine Gemeinheit kommt. »Wenn du auf James setzt, kannst du wenigstens ein bisschen Kohle für die Schulgebühr gewinnen!«

Verflucht, das hat gesessen. Natürlich ist das Blödsinn: Niemand würde auf mich tippen. Alle wissen, dass ich Kupferschmiedin bin. James dagegen arbeitet mit Silber. Wenn sich eh alle über den Sieger einig sind, gibt es keine Wette und auch keinen Pott.

James scheint zu demselben Schluss gekommen zu sein. »Dafür müsste aber jemand denken, dass sie gewinnen kann.« Dann zuckt er sichtlich zusammen, als hätten seine Worte ihn selbst erschreckt. »Ich meine ...«

»Haben wir alle verstanden.« Ich schiebe mich an ihm und Colm vorbei, bleibe dann aber stehen und drehe mich wieder

zu ihnen um. »Du kannst mir gestohlen bleiben mit deinem Geld!« Was für eine absurde Situation. Wir sind umgeben vom Reichtum der Familie Murphy. Wohin ich mich auch wende, sehe ich mich einer weiteren Facette ihres Wohlstandes gegenüber. Drachenställe zu meiner Linken, Übungsplätze zu meiner Rechten, hinter mir das prächtige Herrenhaus auf dem Hügel, umwoben von Silber. Aber ich kann's mir nicht verkneifen, ihm das zu sagen.

James' Blick wandert über meine braune lederne Reitkleidung und meinen Brustharnisch aus Kupfer – eine stumme, jedoch unverblümete Erinnerung daran, dass ich heute für die Murphys arbeite. Und selbstverständlich hatte ich nicht vor, den Tageslohn auszuschlagen. Mein Stolz schnurrt in sich zusammen. Ich bin manchmal so dumm.

Wortlos wendet James sich ab – er ignoriert mich wieder. Colm lacht. »So verärgert man die Streckenposten. Fall besser nicht in ihrem Abschnitt runter ... Sie lässt dich glatt ersaufen.« Er stößt James mit dem Ellenbogen an. »Aber mal im Ernst, wie kann's dir egal sein, dass Revers einen Talentscout geschickt hat? Willst du wirklich lieber das Stipendium als einen Platz im Rennteam? Manchmal versteh ich dich nicht.«

Ich gehe ganz langsam weiter, damit ich James' Antwort hören kann. Das wüsste ich nämlich auch gern.

»Es ist eben eine einmalige Gelegenheit«, meint er, stoisch wie immer.

Vor zwei Jahren hat er mir dasselbe gesagt. Damals hatte sich gerade das Gerücht bestätigt, er habe sich ebenfalls beworben. Also habe ich ihn in der Schule gestellt und dabei beinahe geweint (ich weiß, es ist peinlich). Seinetwegen waren meine Chancen stark gesunken. Auch jetzt wird mir das Herz wieder schwer. Das Stipendium bekommt man nur, wenn man in allen vier Bereichen der Drachenkunde wirklich versiert ist: Schmie-

den, Reiten, Ausbildung, Heilkunde. Aber nichts wiegt so schwer wie die Schmiedekunst. Kein Wunder, da Drachenmetall und die Fähigkeit der Schmiede, es zu formen, längst jeden Lebensbereich bestimmen: Hausbau, Medizin, sogar die Mode.

Früher konnte ich einfach die Jockeys nicht leiden, und James, der Spitzenreiter, gehörte eben dazu. Jetzt verabscheue ich ihn im Besonderen. *Dafür müsste aber jemand denken, dass sie gewinnen kann.* Manche Leute sind selbstsicher, andere arrogant – und James Murphy strahlt eine ganz furchtbare Mischung aus beidem aus.

Ich laufe quer über die erdigen Übungsplätze und muss mich dabei immer noch durch die einfallenden Horden drängen. Mein Vater ist gerade dabei, einen Sprinter mit Bronzepanzer zu begutachten. Die Sommersonne bringt das Metall so richtig zum Leuchten.

Mein Vater wirft einen Blick auf mich und fragt: »Welche Laus ist dir denn über die Leber gelaufen?«

Ich rücke meinen Harnisch zurecht, als könnte ich darunter alle meine Selbstzweifel verstecken. »Mir geht's prima.«

»Willst du mir zur Hand gehen? Ich könnte meine beste Assistentin gebrauchen.« Er grinst erwartungsfroh.

»Ich hab's dir doch schon gesagt: Der Witz wird alt!«

Aber er lässt sich nicht abbringen. »Nicht immer ist die *einzig* Gehilfin auch die *beste* ...«

»... aber in deinem Fall trifft es zu«, bringe ich den Satz für ihn zu Ende. Mein Vater kann so kitschig sein! Ich habe ihn furchtbar lieb. In der nächsten Stunde läuft das Leben wieder in ruhigen, geregelten Bahnen. Mein Vater, der beste Fachtierarzt für Drachen in ganz Forsen, und ich, seine einzige Assistentin, kümmern uns gemeinsam um jene prachtvollen Geschöpfe. Der typische Geruch umweht mich: altes Heu, vermischt mit einer moschusähnlichen Note und Reptilienatem.

Natürlich kann ich James Murphy nicht ewig entkommen. Wie alle anderen Jockeys muss er seinen Renndrachen Hort bei uns vorstellen.

James sieht mich immer an, als müsste er sich eine Beleidigung verbeißen. Ich schlucke meinerseits hinunter, was ich gern zu ihm sagen würde, und begrüße stattdessen Hort. Er richtet seine Krokodilsaugen auf mich und trampelt auf der Stelle wie ein aufgeregtes Kleinkind. Der Kontrast zwischen Jockey und Drache bringt mich unwillkürlich zum Grinsen. Wenn solch eine mächtige Bestie genießbarer ist als ihr Reiter – tja, dann hat der ein echtes Problem. Dad und ich gehen die übliche Prozedur durch: Wir vermessen Hort und schauen uns seine Flügel an, seine Gelenke, seine Zähne. Ich überprüfe sogar die Sattलगurte – sie sollten gut sitzen, aber auch nicht zu fest sein.

»Prima sieht er aus, James«, urteilt Dad. »Wie ein Champion! Wir müssen bloß noch seinen Panzer überprüfen.«

James pfeift. »Hort. Schütz dich!« Die Verwandlung eines Drachen ist immer majestätisch anzusehen. Wenn man blinzelt, verpasst man sie. Silber tritt zwischen Horts Schuppen hervor, breitet sich blitzschnell über seinen ganzen Leib wie eine Rüstung. Hort, eigentlich orange gefärbt, steht nun vor uns wie eine Wand aus undurchdringlichem Metall. Nur Drachensilber kann Drachensilber durchstoßen. Und nur ein Silberschmied kann einen Drachen in dieser Gestalt aufhalten.

Jeder Drache kann seine Panzerung mit Metall verstärken. Das Verblüffende hier ist Horts Folgsamkeit. Ich habe nie verstanden, wie es möglich ist, dass ausgerechnet James solchen Erfolg mit seinem Drachen hat. Hort liebt ihn, James hat ihn nicht mit harter Hand ausgebildet. Das ist ungewöhnlich: Die Leute verlassen sich gemeinhin auf die Angst der Drachen.

Dad schaut sich Horts nun silberbewehrte Schwingen an. Ich tätschle seinen Hals und taste noch einmal seine Gelenke ab.

Dann muss ich auf Hände und Knie runter, um seine Klauen und die Sohlen seiner Pranken zu untersuchen. Manchmal wachsen einzelne Schuppen ungünstig und bereiten dem Drachen große Schmerzen, wenn sie mit Metall überzogen sind. Leider bedeutet das, dass ich auf allen vieren vor James Murphy herumkriechen muss. Normalerweise treten die Reiter zurück, damit sie mir nicht im Weg stehen. Nicht so Murphy. Der bestimmt nicht. Lockerlassen ist nicht seine Stärke.

Ich schaue nicht auf. Könnte ich ihn doch kraft meines Willens in die Flucht schlagen! »Darf ich mal?«

Aber statt mir Platz zu machen, geht er neben mir in die Hocke. Wäre er ein anderer, würde ich denken, er sei um seinen Drachen besorgt. Aber das hier ist John Murphys Sohn, und deshalb weiß ich genau, worum es ihm geht: Er stellt meine Kompetenz infrage.

Und vielleicht ist es nicht nur das. Nun weiß ich ja, wie Colm und er über meine Eignung für das Stipendium denken. Möglich, dass er wirklich klassistisch ist. Die Gesellschaft erinnert uns ständig an die Schmiedehierarchie, aber wenn man ein einigermaßen anständiger Mensch ist, beurteilt man Leute nicht auf dieser Grundlage. Wieso sollte ein Zinn- auf einen Eisen- schmied herabsehen? Ein Kupfer- auf einen Zinnschmied? Aber Silberschmiede, die nun einmal an der Spitze stehen, scheinen gar nicht anders zu können, als alle anderen geringzuschätzen. Vermutlich ist James bloß deshalb mit Colm Ditters befreundet, weil dessen Familie kurz davor steht, im Rang von Bronze zu Silber aufzusteigen.

Dass James bloß Verachtung für uns andere übrig hat, weiß ich genau. Das gilt insbesondere für mich. Eine ehemalige Freundin, Cara Moore, hat mit angehört, wie James einmal zu Colm und anderen Reitern gesagt hat, ich sei eine nutzlose Besserwiserin, ein Kupfer-Nichts-und-Niemand, und falls sich jemand

einbilde, ich sei hübsch, solle er lieber mal seine Augen untersuchen lassen. Tja, also – klassistisch und ein eingebildeter Arsch.

»Kann ich dir irgendwie helfen?« Ich kann einfach nicht fassen, dass er hier bei mir auf dem Boden rumhockt.

»Ich guck bloß zu.«

Ich untersuche Horts letzte Pranke. Und dann, weil ich immer noch wütend und getroffen bin, zische ich James zu: »Red dir nicht ein, du könntest mich in Tiermedizin überflügeln, bloß weil du mir ein bisschen zuguckst!«

»Nee, ist klar.«

Ach, das ist also klar. Niemand auf der ganzen Welt macht mich so sauer!

In solchen Momenten will ich nachfragen. Denn »einmalige Gelegenheit« ist keine zufriedenstellende Antwort. Das liegt auf der Hand. Ein volles Stipendium, um eine der wenigen Universitäten in Toulin besuchen zu können, die sich auf Berufe rund um Drachen spezialisiert hat – wer würde das *nicht* als »einmalige Gelegenheit« bezeichnen? Aber wieso hat er es auf das Stipendium abgesehen? Ich brauche es viel dringender. Seine Eltern könnten ohne mit der Wimper zu zucken die Schulgebühr in dreifacher Höhe zahlen, also warum muss er es mir wegnehmen? Zudem könnte er sich noch auf andere Weise einen Freifahrtschein verdienen: Er könnte sich ins Rennteam der Universität holen lassen. Wahrscheinlich sitzt der Talent-scout in diesem Moment in einem der Aussichtstürme und wartet ungeduldig darauf, James' Namen niederzuschreiben. Wem mache ich was vor? Er hat das Angebot für James vermutlich bereits fertig dabei, ungeachtet der Tatsache, dass wir noch ein ganzes Schuljahr vor uns haben.

»Wieso ...«, setze ich an.

Eine harte, ungnädige Stimme unterbricht mich. »Gibt's was zu beanstanden?«

Ich fahre zusammen und James zu meiner Überraschung auch.

Mr. John Murphy, James' Vater und Eigentümer der halben Stadt, hat sich vor uns aufgebaut. Besonders groß ist er nicht, aber ich will verdammt sein, wenn er nicht alles überschattet.

»Nein, Hort ist startklar«, verkünde ich, schaue aber schnell zu Dad hinüber, um mich zu vergewissern, dass mit Horts Kopf und Flügeln alles in Ordnung ist.

»Hort wächst wirklich schnell.« Dads Ton scheint mehr zu sagen als die Worte allein. Was kann er meinen? Es stimmt, dass Hort größer geworden ist, aber das ist kein Wunder: Er ist erst drei. Und er ist noch lange nicht zu groß für einen Renndrachen. Ich habe ja gerade alles notiert: Stockmaß hundertsiebenundachtzig Zentimeter, Flügelspannweite vierhundertundsechs. Alle Blicke ruhen auf Hort, und das gefällt ihm offenkundig – er reckt den Hals. Süßer kleiner Angeber. Das hat er sich vermutlich von seinem Besitzer abgeschaut. Wie man sich aufplustert, meine ich natürlich, nicht wie man süß ist! James, stelle ich fest, hat sich beim Kommentar meines Vaters angespannt.

»Wenn es keine Probleme gibt, dann ab mit euch!«, poltert Mr. Murphy.

James streckt die Hand nach Horts Führstrick aus, erstarrt aber plötzlich und kneift die Augen zu.

Dad legt den Kopf schief. »Tut dir der Arm weh?«

Unwillkürlich schaue ich hin. Dad hat recht: James hält einen Arm recht steif. Er hat die Faust geballt, als wäre er zornig. Vielleicht hat er aber auch Schmerzen.

»Dr. Burke müsste im Sanitätszelt sein«, fährt Dad fort. »Nicht nur die Drachen brauchen ab und an eine helfende Hand.«

»Mir ...«

»Ihm geht's prima«, erklärt Mr. Murphy. Es klingt wie eine

Drohung. Als wollte er sagen: *Lassen Sie es gut sein, oder es wird Ihnen noch leidtun.*

Mein Dad ist ein freundlicher Mann. Ein leidenschaftlicher Tierarzt. Manch einer würde vielleicht sagen, dass er sich zu viel gefallen lässt. Auf jeden Fall versteht er solche Untertöne immer ganz genau. »Da bin ich froh.« Dann fügt er warm hinzu: »Viel Erfolg, James!« Man könnte glauben, dass er die Rennveranstaltungen tatsächlich genießt.

Sobald die Murphys außer Hörweite sind, legt er den Arm um mich. »Farren, hab ein Auge auf James und Hort, ja?«

»Hätten wir Hort sperren sollen? Ist dir was aufgefallen?« Ich rufe mir in Erinnerung, wie seine Schuppen sich angefühlt haben – gut! Wie auch die Knochen und Gelenke. Sein Metallpanzer war makellos.

»Es ist nur ein Bauchgefühl. Behalt sie einfach im Blick.«

Zwölf Sprinter hängen über dem kristallblauen See in der Luft und warten auf die Glocke. Wie Falken beherrschen sie das »Rütteln«, also den Standschwebeflug: Sie bewegen sich nicht vom Fleck, verlieren aber auch nicht an Höhe. Noch ist ihr Schuppenkleid nicht unter ihren Metallpanzern verborgen, und im Sonnenschein funkeln sie wie ein Regenbogen. Ich kann bloß ihre Bäuche sehen. Ein gewisser oranger Drache ganz am Rand der Gruppe zieht meine Aufmerksamkeit auf sich. Ich schüttele den Kopf und fummele an Daphines Zügeln herum. Als offizieller Streckenposten muss ich alle im Auge behalten, nicht bloß James Murphy.

Daphine dreht den schmalen blauen Kopf nach mir, als könnte sie meine Gedanken lesen. Ihr strafender Blick gibt mir zu verstehen, dass sie nicht einverstanden ist.

»Guck mich nicht so an«, grummele ich. »Ich nehme meine Aufgabe ernst!«

Da läutet die Glocke, die Zuschauer in den Türmen jubeln, und die Drachen schießen los. Zuerst schlagen sie kräftig mit den Flügeln, aber um die erste Kurve segeln sie. Die besten Jockeys sind jetzt vorn. James ist immer mit an der Spitze, aber nie der Allererste – bis es auf die letzte Gerade geht. Verflucht! Ich kenne sogar seine Strategie. Dad hat mich verrückt gemacht, und jetzt achte ich viel zu sehr auf James.

Ich konzentriere mich auf die anderen Reiter. Cara ist ziemlich weit hinten, hält sich erst einmal aus dem Gedränge heraus. Ein paar Jockeys tauchen ab – sie hoffen, so einen Vorteil zu erlangen und das Feld im Tiefflug zu überholen. Colm ist unter ihnen. Auf der nächsten Geraden macht er richtig Tempo.

Einerseits wäre ich schon gern dabei. Andererseits weiß ich nur zu gut, dass die Rennen nicht nur zur Unterhaltung da sind. Oh ja, es gibt fröhlich flatternde Fahnen, jubelnde Fans, und die Plätze in den Türmen sind ausverkauft. Aber der eigentliche Zweck der Rennen ist ein wirtschaftlicher. Drachen panzern sich mit Metall, wenn sie sich fürchten. Die Rennen sind eine Methode, sie zu ... motivieren. Deshalb setzen manche Reiter auch auf Grausamkeit und Gewalt.

Jetzt rast das Feld auf die dritte Kurve zu, in der ich stationiert bin. Zwei Drachen kommen sich in die Quere, und prompt überziehen sich ihre Schuppen mit Metall. Ein silberner Schwanz peitscht und trifft einen ungepanzerten Sprinter, der aufheult und zurückfällt. Hoffentlich hat er sich nicht den Kiefer gebrochen! Gott sei Dank spucken Drachen kein Feuer wie in den alten Sagen, sonst hätten wir weit größere Probleme als kaputte Knochen.

Gleich fliegen sie in die Kurve ein, und ich spanne mich. Die Patrouille, ein weiterer Beobachter, hält sich hinter dem Feld, um dem verletzten Drachen zu helfen. Auch die anderen Streckenposten behalten ihn im Blick. Und ich ... Mir gehen die

Worte meines Vaters durch den Kopf. Ich schaue wieder zu James hin.

Deshalb sehe ich, wie Hort in der Luft schwankt. Augenblicklich bin ich ganz da. Hat er einen Krampf? Aber das sollte kein Problem für James sein. Er fällt vielleicht ein Stück zurück, aber wenn er Hort ein wenig bremst, damit sich sein Flügelschlag beruhigt ...

Bevor ich den Gedanken zu Ende bringen kann, sackt Hort ab. Direkt vor mir.

Der Junge, den ich von ganzem Herzen verabscheue, gerät ins Trudeln. Meine Gefühle verstricken und verknoten sich. Horts Silberpanzer bricht hervor – er hat Todesangst.

Die Zuschauer schreien. Alle Blicke sind auf den Favoriten des Rennens gerichtet, der ohne ersichtlichen Grund vom Himmel fällt.

»Komm schon, komm schon!«, presse ich hervor. Daphine brummt. Er fängt sich! Gleich gewinnt er die Kontrolle zurück. Ein Streckenposten muss genau wissen, wann ein Eingreifen gerechtfertigt ist. Wenn ich zu früh handle ...

James und Hort stürzen an mir vorbei, auf den See zu. Er schafft es nicht! Er springt auch nicht ab. Sie werden zusammen untergehen.

Ich schreie. Einen Befehl? Vor Schreck? Ich weiß es nicht. Aber Daphine reagiert auf meine Absicht: Sie springt von unserem Posten, legt die Flügel an und geht in den Sturzflug. Kupfermetall breitet sich über ihre Schuppen. Der Wind schlägt mir ins Gesicht, das Sonnenlicht gleißt auf dem Wasser, aber das alles bedeutet nichts. Die Angst sitzt mir im Nacken, kreischt mir ins Ohr: *Zu spät, zu spät, zu spät!*

James und Hort durchstoßen die Wasseroberfläche. Horts schlagende Flügel wühlen den See auf.

Und ich tauche ihnen hinterher.

KAPITEL 2

Von großen Entscheidungen

JAMES

Ich erinnere mich an beinahe alles – mir fehlt bloß eine Viertelstunde. In der mich offenbar Farren Walsh aus dem Wasser gezogen und beatmet hat. Beatmet! Mund zu Mund. Immer und immer wieder sage ich es mir vor. Farren Walsh. Ich musste natürlich in ihrem Streckenabschnitt abstürzen. Und alles vergessen, was dann geschehen ist. Ich vergrabe mein Gesicht im Kissen. Wie kann man nur solches Pech haben? Ich dachte, ich müsse sterben. Stattdessen bin ich gerettet worden und weiß nun nicht, wie ich die Scham ertragen soll.

Mein schmerzender Arm bringt mich in die Gegenwart zurück. Ich habe ein dringlicheres Problem zu lösen. Das Rennen war erst gestern, aber es hat alles verändert. Die Abenddämmerung ist angebrochen, und ausnahmsweise ist es still im Haus.

Dann knarrt meine Zimmertür. Meine Mutter kommt herein geschlüpft. Einen Augenblick starren wir uns an wie Fremde.

Das Halbdunkel verschluckt das flammende Rot ihres Haars und die Sommersprossen auf Nasenrücken und Wangen. »Hast du geschlafen?«

»Nein, ich hab bloß ...« Ich kann ihr nicht erzählen, wie verzweifelt ich mir eine gewisse Viertelstunde ins Gedächtnis rufen möchte. »... nachgedacht.«

»Ich bringe dir Tee.«

»Oh.« Das habe ich nicht erwartet. Seit ich dreizehn bin, braue ich mir meine eigenen Silbertees. »Glaub nicht, dass dir das jemand abnimmt«, sagt mein Vater immer, gewöhnlich mit einer Tasse in Händen, die Mum oder ich ihm gebracht haben. »Danke.«

Sie reicht mir die volle, warme Tasse. Späne von Drachensilber sind in heißes Wasser eingeschmolzen, damit mein gebrochener Arm schneller heilt. Ich stürze die Arznei hinunter. Ich habe heute schon so viel von dem Zeug trinken müssen, dass ich einen metallischen Geschmack im Mund habe.

»Wie fühlst du dich?«, fragt sie.

Ich rücke meine Armschlinge zurecht. »Geht schon.«

Mum zögert, aber dann wirft sie die Arme um mich. »James ...« Mein Herz hämmert. Das ist mehr als unerwartet – geradezu außerordentlich. Was geht hier vor? Will sie sich entschuldigen? Zugeben, dass ...

»Schluss mit der Lüge!«, flüstert sie.

Ich lege den Kopf an ihre Schulter. An Umarmungen bin ich nicht gewöhnt. Ihr Kleid ist mit Silberfäden durchwirkt und viel kratziger als mein Kissen. *Mach du den Anfang*, will ich sagen, aber sie spricht schon weiter. »Ich habe solche Angst!«, gesteht sie. Dann lässt sie mich rasch wieder los und tritt zurück, als hätte sie jetzt, da die Wahrheit heraus ist, keine Zeit mehr. »Ich habe mit Tante Roisin in Hardsill gesprochen. Sie würde dich den Sommer über aufnehmen. Danach ...«

»Nein!«, sage ich schnell. Panik überschattet alles andere. Hardsill ist eine von Toulins nördlichsten und angesagtesten Städten – meine Mutter ist dort aufgewachsen. Ich habe mir schon gedacht, dass sie mich so weit fortschicken will wie möglich, deshalb bin ich vorbereitet. »Ich will nicht so weit weg. Hort braucht mich.«

»James. Dieser Drache ist nicht wichtiger als dein Leben!«

Mein Leben. Sie glaubt, ich könnte es verlieren, wenn ich hierbliebe. So groß ist ihre Angst. Ein kalter Schauer überläuft mich, und mein Arm pocht. Es gibt da eine spezielle Viertelstunde, die ich wirklich lieber vergessen würde.

»Hort ist doch erst mal bei den Walshes, bis er wieder ganz gesund ist. Ich könnte auch bei ihnen bleiben.« Die Worte laut auszusprechen, fühlt sich brisant an. Ich bin so angespannt, es kommt mir vor, als läutete in meinem Innern eine Glocke. Ich lasse meine Mutter nicht aus den Augen. Ihre Beherrschung ist schwer zu erschüttern, deshalb muss ich gut aufpassen, wenn ich ihre Reaktion mitbekommen will.

»Die Walshes?« Ihre Miene verändert sich tatsächlich, als sie an die lange Fahrt aus der Stadt hinaus aufs Land denkt. Eine Stunde braucht man zum Gnadenhof. Den Flur zu meinem Zimmer stürmt mein Vater in einer Minute hinunter.

»Dad wird sowieso wollen, dass ich jede Woche nach Hort schaue. Stattdessen könnte ich einfach auf dem Hof wohnen und arbeiten. Dr. Walsh sucht nach einem Helfer über den Sommer. Wir können sagen, dass ich ein Praktikum mache.«

»Was die Leute denken, ist mir gleich.« Das wäre ja mal was ganz Neues. »Aber warum, in aller Welt, willst du dort arbeiten?« Ein paar Strähnen haben sich aus ihrem Haarknoten gelöst, fallen ihr ums Gesicht. »Geht es um dieses Stipendium? Willst du das immer noch? Selbst jetzt ...«

Ihr Blick bleibt an meinem Arm hängen, und ich rege mich

nicht. Es ist nicht meine erste Armschlinge, nicht mein erster Gips, auch wenn es sich gerade so anfühlt. »Ich habe schon meine Bewerbung eingereicht. Das weißt du doch.«

»Ja.« Sie seufzt. »Aber ich wünschte, du würdest ...«

»Du hast gesagt, es sei besser als Jockey.«

»Das stimmt ja auch.« Sie klingt besiegt. Nur hier, in meinem stillen Zimmer hinter verschlossener Tür, habe ich sie das je zugeben hören. An das erste Mal vor zwei Jahren erinnere ich mich deutlich. Diese Worte haben mir solche Hoffnung gegeben – auf eine andere Zukunft, ein anderes Leben.

Sie hilft mir. Gut! Eines bekomme ich nämlich nicht alleine hin. »Jetzt muss ich allerdings noch irgendwie die Walshes dazu bekommen, mich einzustellen und den Sommer über aufzunehmen ...«

Sie runzelt die Stirn. »Die Walshes arbeiten seit Jahren für uns!«

Mit uns, nicht für. Das ist ein großer Unterschied. Mein Vater heuert Dr. Walsh an, weil er ein großartiger Veterinär ist. Er kann ihn weder herumkommandieren noch schmieren. Talent, wahres Talent lässt sich mit Geld nicht kaufen.

»Wir überzeugen sie schon«, verspricht sie, kühl wie immer. Diesen Ton hat sie in Hardsill gelernt, wo nachbarschaftlich sein etwas ganz anderes bedeutet hat. »Nichts leichter als das ... Wir lassen sie ganz einfach nicht Nein sagen.«

KAPITEL 3

Wenn der Junge, den man hasst, bei einem einzieht

FARREN

Keine Ahnung, wieso, aber seit ich James Murphy das Leben gerettet habe, habe ich so eine Art sechsten Sinn für ihn entwickelt. Ich weiß immer genau, wenn er mich anstarrt. Allerdings hat er von Subtilität auch noch nie was gehört.

Ich bin mit Hort auf den weiten Wiesen des Gnadenhofs meiner Familie unterwegs, als mich das unheimliche Gefühl beschleicht, vom Scheitel bis zur Sohle gemustert und verurteilt zu werden. Aber das kann nicht sein! Bis in die Stadt ist es weit. James Murphy ist doch nicht den ganzen Weg hier rausgekommen, nur um zuzuschauen, wie ich seinen Drachen reite, und meine Technik zu bekritteln!

Aber ich drehe mich im Sattel um, und siehe da: Dort steht er tatsächlich, die Haltung vorbildlich, die kastanienbraunen Locken windzerzaust. Sogar das selbstzufriedene dünnlippige Lächeln hat er aufgesetzt, ohne das er nie das Haus verlässt.

Ich neige nicht zum Aufschreien, leider jedoch zum Zusam-

menfahren. Adrenalin jagt durch meinen Körper. Es fühlt sich an, als würden mich lauter kleine Nadeln stechen. Horts Schuppen überziehen sich mit Silber.

Er wirft sich herum, um sich der Gefahr zu stellen. Dann sieht er James, und Chaos bricht los. Der eine Tonne schwere Drache hat seinen Reiter erkannt. Der Silberpanzer verschwindet so rasch, wie er gekommen ist. Horts Schuppen leuchten wieder orange.

Ich habe kaum Zeit, in Panik zu geraten, da wirft mich Hort in seiner Begeisterung auch schon ab. Ich lande hart auf der Schulter, rolle mich aber reflexartig ab und komme in die Hocke hoch. Nur mein Ego hat gelitten, und ich bin garantiert hochrot. Wo ist meine Brille? Ohne sie kann ich nicht weiter als drei Meter sehen. Leider bin ich nah genug vor James im Dreck gelandet, dass er mir nicht vor den Augen verschwimmt. Selbstzufrieden sieht er nicht mehr aus: Er hat schmerzlich das Gesicht verzogen, als fände er mich unerträglich peinlich.

Mir wird ganz flau. Es lässt sich nicht leugnen: Er ist wirklich hier! Und er hat mich vom Drachen fallen sehen. Wir starren uns an. Ich bemühe mich um einen bösen Blick. Hort derweil springt um James herum wie ein aufgeregter pferdegroßer Welp, stupst ihn mit der Nase an und flattert sogar niedlich mit den Flügeln.

James streichelt ihn, und Hort freut sich so, dass sich seine Schuppen aufstellen. Dazwischen stecken noch immer Silbermetallsplitter. Er hat wirklich Angst gehabt. Manchmal vergesse ich, wie dünnhäutig Renndrachen sind – bis einer vor seinem eigenen Schatten erschrickt oder sich mit Metallpanzert, weil ihn jemand unerwartet getätschelt hat. Prompt werde ich traurig. Vor meinem geistigen Auge sehe ich, wie Hort vor zwei Wochen abgestürzt ist, silbern von Kopf bis zur Schwanzspitze.

»Hey, Kumpel, wie geht's deinem Flügel?«, fragt James.

Sein Flügel! Ich springe auf. Mit dem unkontrollierten Geflatter wird er sich noch die Naht aufreißen. Stundenlang waren mein Vater und ich damit beschäftigt, ihn wieder zusammenzuflicken. »Wenn wir ihn nicht beruhigen können, wird's nicht besser!«

James stößt einen schrillen Pfiff aus. Hort ist auf der Stelle ganz Ohr, und James braucht bloß einen einfachen Befehl: »Hort, ruhig!« Und schon ist das mächtige Tier, gezüchtet für den brutalen Rennsport, zahm wie ein Lamm.

Verflucht! Ich muss zugeben, dass ich beeindruckt bin.

»Was machst du hier?« Es ist schwer zu glauben, dass James eine Stunde gefahren ist, bloß um das Ende der Zivilisation zu erreichen. Wiesen, so weit das Auge reicht – nur zwei Gebäude sind in Sicht, unser Haus und die große Scheune. Nicht weit entfernt brandet der Ozean wütend gegen die steil abfallende schwarze Felsenküste. Die Leute nennen den Ort hier nicht umsonst die Klippen der Einsamkeit.

»Ich soll dich holen.«

»Sagt wer?«

Er antwortet nicht, aber ich kann wohl davon ausgehen, dass meine Eltern ihn geschickt haben. Bestimmt will er sich davon überzeugen, dass Hort Fortschritte macht, und seinem strengen Vater Bericht erstatten. Es sind Sommerferien, da kommt er vielleicht sogar öfter ... Was für ein grauenhafter Gedanke.

Sein Blick wandert über meine schmutzigen Kleider. »Das war ja mal eine merkwürdige Art und Weise abzusitzen. Alles noch dran, Retterin?« Natürlich fragt er, als könnte es ihm nicht gleichgültiger sein. Und natürlich hat er sich den blöden Spitznamen nicht wieder abgewöhnt.

Ich klopfe Matsch und Gras von meiner Reithose und ziehe aus Gereiztheit die Riemen meines Lederharnisches fester. »Ich

würde dir die Besorgnis vielleicht sogar abkaufen – wenn du mir aufgeholfen hättest!«

James macht einen Schritt auf mich zu, als könnte er seine Unhöflichkeit wieder wettmachen. Glas knirscht, und wir schauen beide auf seinen Stiefel hinab: Er steht auf meiner Brille. Es dauert einen Augenblick, bis ich ganz begriffen habe. Offenbar geht es ihm genauso. Langsam hebt er den Fuß, als würde das irgendwie helfen.

Ungläubig starre ich ihn an. »Ist das dein Ernst?«

»Ich hab sie nicht gesehen ...«

»Sagt der Typ mit den Adleraugen!«

»Ich hab deine Brille nicht absichtlich kaputt gemacht, Walsh.« Er geht in die Hocke, um die Einzelteile aufzusammeln. Er soll die Finger davonlassen! Aber er ist viel näher dran, und obwohl ich hinzuspringe, komme ich zu spät. Wir hocken im Gras gegenüber wie zwei Kinder, die Kuchen aus Erde und Schlamm backen wollen.

Er hält mir das zerbrochene schwarze Gestell hin. Ich habe es seit der neunten Klasse. Für Notfälle wie diesen habe ich in mühevoller Kleinarbeit Kupferspäne eingearbeitet. James merkt es sofort – klar, ein Silberschmied erkennt einfacherere Metalle. »Ist das Kupfer? Ich kann doch ...« Ohne ein weiteres Wort streckt er die Finger aus und macht sich ans Werk. Das Kupfer gehorcht sofort, überzieht den gebrochenen Nasensteg und verbindet sich nahtlos mit einem anderen Span. Das Ergebnis ist tadellos.

»Da! So gut wie neu.« Gott, er ist so selbstzufrieden. Es ist unerträglich.

»Das hätte ich selbst machen können!« Ich reiße ihm die Brille aus der Hand. Er hat sie wirklich gut wieder hinkommen. Ich sollte sie in der Mitte durchbrechen, um es ihm zu zeigen.

»Klar. Aber ...«

Aber er glaubt, er könne es besser als ich, weil er einen höheren Schmiederang bekleidet. Das braucht er mir nicht extra zu sagen. Die Metallarbeit ist allerdings nicht das Problem, und sogar James sieht das jetzt: Das linke Glas ist gesprungen. Nichts mit so gut wie neu! »Ich besorge dir ein neues Glas«, sagt er.

Wie könnte es anders sein. James Murphy kann sich einfach überall rauskaufen. Eine Entschuldigung ist gar nicht nötig. Dementsprechend bemüht er sich auch nicht.

»Ich will dein Geld nicht!«

»Ach. Wenn ich das nicht schon mal irgendwo gehört habe.« Halb seufzt er, halb grummelt er.

Hort reibt die Schnauze an James' Schulter – er steht gern im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit. Vielleicht spürt er auch, dass James' Worte etwas mit ihm zu tun haben. Die Murphys haben nämlich versucht, uns den Gnadenhof abzuluchsen. Sie dachten, sie könnten hier draußen Renndrachen züchten und ausbilden. Dabei geht's um Wirtschaftlichkeit: Man kann das Metall sammeln, das Drachen natürlicherweise abwerfen – oder man macht ihnen ordentlich Angst, sodass sie mehr produzieren. Da liegt das große Geld. Was uns betrifft: Hort in Pflege zu haben, finanziert den Hof für das nächste halbe Jahr.

Hort schubst James kräftig in den Rücken, und ich packe ihn schnell an den Schultern, damit er nicht gegen mich fällt. Meine linke Hand verheddert sich in seiner Armschlinge. Ich habe nichts auf seinen Gips geschrieben, aber viele andere schon: Lauter Herzchen und Unterschriften zeugen davon, wie beliebt er ist. Ich bin ihm nicht mehr so nah gewesen, seit ich ihn aus dem See gefischt habe. Und er ist *wirklich* nah. Sein Mund ist direkt vor meinem.

Er hebt die Augenbrauen. »Soll das noch ein Kuss werden, Retterin?«

Die Erinnerung ist wie ein dunkler Fleck, der sich nicht abreiben lässt. Die Angst. Die vergeblichen Wiederbelebungsversuche. Und dann, als ich glaubte, alles sei verloren, sein nasser, salziger Mund.

Ganz bestimmt betrachte ich das nicht als meinen ersten Kuss. Ich hab ihm das elende Leben gerettet! Aber man kann wohl nicht leugnen, dass meine Lippen seine berührt haben ...

Ich stoße ihn zurück, gehe äußerlich und innerlich auf Distanz. Ich darf mich nicht von ihm provozieren lassen. »Ziemlich traurig, wenn du meinst, das wär ein richtiger Kuss gewesen, Murphy.«

Ich stehe auf und umklammere dabei die kaputte Brille. »Bevor ich dich aus der Scheiße gezogen hab, warst du immer so still. Sei doch so gut und hör wieder auf, mit mir zu reden.«

James erhebt sich ebenfalls. Er sieht doch tatsächlich belustigt aus. »Ich glaub, daraus wird nichts.«

»Wieso?«

Überrascht schaut er mich an. »Du weißt es noch gar nicht?« Ein Ausdruck gleitet über sein Gesicht, der beinahe Besorgnis gleicht.

»Was denn?«

Dad ruft von der Veranda aus. Er ist so weit weg, dass seine Stimme gedämpft klingt.

Ich schaue mich nach ihm um, wende mich dann aber wieder James zu. »Was ist hier los?«

»Das sollte dir lieber dein Vater sagen ...«

Dass er so zögerlich ist, macht mich wirklich nervös. Ich greife nach Horts Zügeln und marschiere auf unser Haus zu. Dabei rede ich mir gut zu: Dad hat den Murphys ganz bestimmt nicht nachgegeben. Sie könnten ihn weder mit Forde-

rungen noch mit Geld überzeugen. Er würde den Gnadenhof nicht aufgeben. Nicht gerade jetzt. Er will so viele Drachen wie möglich retten, das ist seine Berufung. Nie würde er die Rennen noch fördern, um derentwillen diesen wunderbaren Tieren solches Leid zugefügt wird – es kostet sie ihr halbes Leben.

Ich binde Hort erst einmal an. Wir haben einen silberbeschlagenen Pfahl für ihn erhalten, und er knabbert am Metall wie das Jungtier, das er ist.

Ohne ein Wort zu James stecke ich meine Brille in meine hintere Hosentasche und renne los.

Je näher ich herankomme, desto klarer sehe ich. Auf der Kiesauffahrt steht eins der edlen silbernen Autos der Familie Murphy – das ultimative Statussymbol – und funkelt in der Sonne. Neben unserem alten Häuschen wirkt es fehl am Platz. Die Veranda ist schon etwas klapprig, die abblätternde Farbe nicht mehr richtig weiß. In meiner Familie sucht man vergebens nach edlen Autos. Wir Walshes kennen nicht mal Besitzer edler Autos! Na schön, die Murphys kennen wir. Aber die waren erst einmal hier.

Mein Magen flattert.

Auf der Veranda schlüpfte ich aus den dreckigen Stiefeln, ohne mich mit den ausgefransten Schnürsenkeln aufzuhalten, und nehme den Lederharnisch ab. Die Schnallen aus Leder und Metall schlagen dumpf auf die Holzbohlen. Als ich die Fliegengittertür aufziehe, stolziert James an mir vorbei, als gehörte ihm hier alles und ich wäre sein Dienstmädchen. Typisch reicher Junge. Sein Benehmen widert mich an.

Ich folge ihm mit drei Schritten Abstand. Unsere Eltern sitzen im Wohnzimmer. Mum, durch und durch liebenswürdig, hat ein honigsüßes warmes Lächeln aufgesetzt. Jeffrey, Dads rechte Hand, hält seinen Hut im Schoß – den hat er immer bei

sich. Dad unterhält sich mit den Murphys. Die beide funkeln wie ihr Auto.

Ich bin so erleichtert, dass ich auch lächle. Alle wirken entspannt, sogar gut gelaunt. Vielleicht bringen die Murphys ja gar keine schlechten Nachrichten! Mum sagt immer, dass ich zur Schwarzmalerei neige. Jetzt wandert ihr Blick über meine lockere weiße Bluse, die voller Gras- und Schmutzflecken ist. Ich muss aussehen, als wäre ich unter die Räder gekommen. Sofort bin ich wieder verlegen. Schon lange hat mich kein Drache mehr abgeworfen. Wenn ich mich weiter um Hort kümmern will, muss ich mich beweisen.

»Wunderbar! James hat es also geschafft, dich vom Drachen zu holen. Kommt, setzt euch!« Dad deutet auf das kleine Sofa, die beiden einzigen freien Plätze. Auf keinen Fall quetsche ich mich mit James da drauf! Außerdem bringt Mum mich um, wenn ich die Polster einsaue. Ist Dad so abgelenkt von unserem Besuch, oder hat er sich bloß derartig an mein verwehrtes Äußeres gewöhnt, dass ihm nichts auffällt? Aber ich muss gar nicht nach einem Ausweg suchen, denn jetzt erheben sich alle. Die Krise ist abgewendet.

»Ich muss mich entschuldigen, ich bin nicht direkt salonfähig...«

Doch weder kann ich den Satz zu Ende bringen, noch bekommt meine Mutter Gelegenheit, mir zuzustimmen und mich auf mein Zimmer zu schicken, damit ich mich umziehe. James' Mutter schließt mich in die Arme, anscheinend ohne einen Gedanken an ihr flatterndes mit Silber gesäumtes Kleid zu verschwenden. Blau wie die Eier eines Rotkehlchens ist es, und als sie mich loslässt, prangt ein Matschfleck darauf.

»Sie erinnern sich an unsere Tochter Farren.« Dad macht einen vollkommen unbesorgten Eindruck, obwohl ihr Kleid garantiert so viel wert ist wie ein maßgefertigter Drachensattel.

Mum sieht aus, als wollte sie etwas sagen – nur ist Mrs. Murphy so unbekümmert, dass die ganze Sache ein Spiel sein könnte. Wer den nassen braunen Fleck zuerst erwähnt, verliert.

»Wie könnte ich das Mädchen vergessen, das meinem Sohn das Leben gerettet hat?« Wieder zieht sie mich an sich und drückt mich.

Vielleicht habe ich Vorurteile, aber Aine Murphy ist mir immer kühl vorgekommen, das Urbild aller Reichen Hardsills. In jeder Faser ihrer aufeinander abgestimmten Outfits steckt Metall, und die Nasen tragen sie gerade hoch genug, um auf alle anderen runtergucken zu können. Aber wenn es um ihren Sohn geht, scheint Dankbarkeit die Kälte zu vertreiben. Auch eine unerwartete Folge meiner Rettungsaktion: Nur weil ich meiner Aufgabe als Streckenposten nachgekommen bin, hat sich die Beziehung zwischen den Murphys und meiner Familie vertieft. Statt Kollegen sind wir jetzt ... Bekannte?

Hinter James steht sein Vater, die Stirn umwölkt. Auf seinem Gesicht liegt der gleiche verachtungsvolle Ausdruck, den ich so gut von James kenne. Allerdings wirkt James unnahbar, Mr. Murphy dagegen grausam. James mag mir gewaltig auf die Nerven gehen, aber vor seinem Vater fürchte ich mich.

Endlich tritt Mrs. Murphy zurück und legt mir die Hände auf die Schultern. »Ihr werdet euch wunderbar verstehen«, sagt sie. »Ich bin so froh!«

»Was ...« Ich weiß gar nicht, wo ich anfangen soll. *Was machen Sie denn hier?*, kommt mir ein klein wenig unhöflich vor. Ich bin drauf und dran, trotzdem zu fragen, da sagt Dad: »James macht ein Praktikum bei uns.«

Der Satz klappert so laut in meinem Kopf, dass ich schaudere. »Was?« Würde Dad einen Praktikumsplatz vergeben, wüsste ich das – immerhin bin ich nicht nur seine Tochter, sondern die einzige »Praktikantin«, die er je hatte. Oder meint er

die Hilfsstelle über den Sommer? Wir haben Flyer über die ganze Stadt verteilt. Einen habe ich sogar in der Schule ans schwarze Brett gehängt – albernerweise hab ich gehofft, so eine beste Freundin und Vertraute zu finden. Oder einen besten Freund. Nun hat sich tatsächlich ein Schüler gemeldet, und es ist ausgerechnet James Murphy! Er beobachtet mich genau. Das hat er gemeint. Deshalb wird es schwer für ihn, nicht mit mir zu reden.

Oh, mein Gott. Ist das meine Schuld? Hat er von der Stelle bloß erfahren, weil ich so einsam bin?

Aber selbst wenn ... James will ganz bestimmt nicht hier arbeiten. Er braucht das Geld nicht. Er ist ein begnadeter Jockey, sein Ruhm wächst und wächst. Und wie Colm unhöflicherweise betont hat: Es sieht so aus, als würde er noch dazu das Stipendium für Revers bekommen. Wieso sollte er also Interesse haben?

Augenblick mal. *Red dir nicht ein, du könntest mich in Tiermedizin überflügeln, bloß weil du mir ein bisschen zuguckst!* Das hab ich ihm an den Kopf geworfen. Und was hat er gesagt? *Ist klar.* Und es *ist* ihm klar. In ein paar Monaten ist es vorbei mit unserem Wettstreit um das Stipendium. Im Herbst müssen wir unsere Fähigkeiten vor dem Fakultätsleiter der Schmiedekunst, Mr. Moore, und dem Ausschuss der Universität beweisen. Das erklärt, was James hier abzieht: Er tut einfach alles, um zu gewinnen.

Ich neige nicht zu Albträumen, aber das hier könnte einer sein. Meine schlimmsten Ängste werden wahr!

»Wir können die Hilfe gut gebrauchen.« Dad schaut aus dem Fenster zur Scheune, dann wieder die Murphys an.

»James kann es kaum erwarten. Nicht wahr, James?« Mrs. Murphy blickt ihren Sohn an, wohl in der Hoffnung, dass er zustimmt. Viel Glück, kann ich da nur sagen. Als ich James

zum ersten Mal gesehen habe, waren wir beide zwölf. Auf der Rennbahn seines Vaters hatte sich ein Drache das Bein gebrochen, und James stand einfach bloß da, die Miene steinern. Er hat allermindestens psychopathische Züge.

»Da können wir uns glücklich schätzen. Mit einigen unserer Tiere haben wir alle Hände voll zu tun.« Dad lacht unbeschwert. Als könnten unsere Drachen einen Unkundigen nicht im Nullkommanichts plattmachen.

»Alles bloß Kupfer-, Zinn- und Eisenpanzer«, murmelt Mr. Murphy geringschätzig.

Im Zimmer wird es still. Was er sagt, stimmt: Wir haben keine Edelmetalldrachen auf dem Hof. Auch wenn beinahe alles auf der Welt aus Eisen, Zinn und Kupfer hergestellt wird, wirken sich nur Bronze und Silber vorteilhaft auf die Gesundheit aus. Einfach ausgedrückt: Wieso sollte man Zeit und Mühe auf etwas verschwenden, was auf dem freien Markt nicht viel wert ist?

Eigentlich merkwürdig, dass sie uns Horts Pflege überlassen haben – nichtsnutzigen Kupferschmieden, die nichts Besseres zu tun haben, als entbehrliche Drachen zu retten. Plötzlich knistert Spannung in der Luft. Hauptsächlich deswegen kann ich die Murphys nicht leiden: Sie lassen uns keinen Augenblick vergessen, dass wir zwei Ränge unter ihnen stehen.

Ein weiteres Puzzleteil fügt sich ins Bild. Meine Eltern hatten gar keine Wahl! Sie haben nicht vergessen, mir von James' »Praktikum« zu erzählen – sie wussten selbst nichts davon. Die Silberschmiede sind uneingeladen hereingeplatzt und haben das gemeine Volk herumkommandiert. Das Ungesagte hallt so laut wider, als würde jemand schreien. Seid dankbar, dass wir überhaupt mit euch arbeiten! Und damit wir ruhig schlafen können, lassen wir unseren Sohn bei euch, der euch auf die Finger schaut. Nicht dass ihr am Ende noch eine verbotene

Bindung mit unserem Drachen eingeht oder unser Silber stiehlt! Ihr sollt gar nicht auf den Gedanken kommen, nach einem höheren gesellschaftlichen Stand zu streben.

Es bringt mich zum Kochen. Könnte ich ihnen doch die Wahrheit ins Gesicht schleudern!

»Das ist richtig«, sagt Mum. »Nur Kupfer, Zinn und Eisen ... Und trotzdem werden sie gejagt und ihres Metalls beraubt. Und wieso? Zur Belustigung.«

Ihr schneidender Ton schockiert mich. Sie bemerkt meinen Blick und wischt sich die Hände an dem Tuch ab, das sie wie üblich am Gürtel hängen hat. Vermutlich würde sie es am liebsten nach mir werfen. Die Murphys lassen uns spüren, dass wir unter ihnen stehen, und ich bin von Kopf bis Fuß mit Schlamm beschmiert – als wollte ich ihr Bild von uns unbedingt bestätigen.

Mist, Mist, Mist!

»Wenn Sie möchten, führe ich Sie ein bisschen herum.« Dad bleibt vollkommen gelassen. »Es ist ja schon eine Weile her.«

Allerdings. Damals sind haufenweise Drachentrainer und Entschupper über die Wiesen getrampelt, um den Wert des Geländes zu schätzen. Ich sehe noch ihre ungläubigen Gesichter vor mir, als meine Eltern ihr Angebot ausgeschlagen haben.

»Ein andermal«, knurrt Mr. Murphy. Mum hat gerade ziemlich deutlich gesagt, sein Geschäft sei so übel wie die Wilderei – da werden sie wohl kaum zum Abendessen bleiben wollen. Umso besser. Er fährt fort: »Wenn alles besprochen ist, sollten wir aufbrechen. Aine.« Er scheucht seine Frau auf die Tür zu. »James, komm mit und hol deinen Koffer aus dem Auto.«

Ich starre ihnen hinterher. Mein Kopf fühlt sich an, als würde er anschwellen wie ein Ballon. Mr. Murphy glaubt, es sei alles besprochen? James hat einen *Koffer*? Rasch drehe ich mich zu

meinen Eltern und Jeffrey um – diesen Moment allein mit ihnen muss ich nutzen. »Das ist doch alles nur ein schlechter Witz ... oder?«

Dads aufgesetzte Fröhlichkeit verpufft. »Wir haben doch gewusst: Wenn wir Hort aufnehmen, taucht hier regelmäßig jemand von der Rennbahn auf, um nach dem Rechten zu sehen. Für die Murphys ist es praktischer, wenn James bei uns bleibt, bis Hort wieder ganz gesund ist. Deshalb haben sie vorgeschlagen, dass er den Sommer über ein Praktikum bei uns macht.«

»Genauer gesagt hat Aine diese Idee letzte Woche mal erwähnt, und nun haben sie unangekündigt auf der Schwelle gestanden.« Mum klingt nicht direkt bitter. Sie findet, dass man immer erst mal das Beste annehmen sollte, und daran erinnert sie mich regelmäßig. Aber die Murphys müssen sie wirklich vor den Kopf gestoßen haben, denn ihre Stimme ist immer noch scharf.

Langsam folgen wir den Murphys, die wir natürlich verabschieden müssen. Ich hatte also recht: Sie haben meine Eltern gezwungen. Doch mein Vater hat etwas gesagt, was erst jetzt richtig bei mir ankommt ...

»Er bleibt bei uns?«, stoße ich hervor. Von Kost und Logis stand nichts auf unseren Flyern! »Wo soll er denn wohnen?«

Wir treten auf die Veranda hinaus, und Dad zeigt mit dem Daumen auf die Scheune. »Auf dem Dachboden.«

Die Wirklichkeit verzerrt sich, und was übrig bleibt, ist grotesk.

Auf. Dem. Dachboden. Bei jedem Wort kneife ich mich. Schlechte Nachrichten: Ich bin wach.

Ich liebe die wunderschöne rustikale Wohnung auf dem Dachboden, in der Jeffrey lebt. Ich kann die Fenster von hier aus sehen. So nah. So, so nah. Es ist beinahe, als müsste ich mit

James Murphy zusammenleben. Nicht ein paar Tage oder Wochen, sondern *drei Monate*. Es könnte kaum schlimmer kommen!

James wuchtet einen großen braunen Koffer aus dem Gepäckraum des silbernen Autos. Niemand würde so viel Mühe in einen Streich investieren, und James Murphy ist auch nicht der Typ dazu. Ich kann mir nicht vorstellen, dass er mal einen Scherz macht. Wenn er lächelt, dann bloß hochmütig. Seit fünf Jahren kenne ich ihn nun schon, aber ich habe ihn noch nie lachen hören.

Er opfert wirklich und wahrhaftig seinen Sommer, weil er mich unbedingt schlagen will. Meine Abneigung steigert sich zu Hass.

»Und was wird aus Jeffrey?« Ich wedele so heftig mit der Hand, dass kleine Stücke getrockneten Matsches in seine Richtung fliegen. Er hat überhaupt noch nichts dazu gesagt! »Wie kannst du ihn nach all den Jahren einfach vor die Tür setzen? Sind es zwölf? Zwölf!«

Jeffrey ist der beste Drachentrainer auf der ganzen Welt. Jetzt lacht er, und das hört sich wirklich fröhlich an. »Dein Dad setzt mich nicht vor die Tür, Farren.« Seine Augen funkeln. »Shelly hat Ja gesagt.«

»Du meinst ...«

»Wir heiraten! Und wir ziehen zusammen, bloß ein Stück die Straße runter – in Mr. Flynns altes Cottage.«

Da vergesse ich alles andere. Seit Jeffrey und Shelly sich zum ersten Mal hier auf dem Gnadenhof getroffen haben, fiebere ich mit den beiden. Begeisterung blubbert in mir hoch, und ich werfe mich Jeffrey mit einem entzückten Schrei in die Arme. Er hat damit gerechnet, fängt mich auf und schwingt mich einmal im Kreis. Dann stellt er mich wieder auf die Füße. Das ist auch besser so, denn mittlerweile ist mir klar geworden, dass

James Murphy meinen kleinmädchenhaften Ausbruch mit angesehen hat.

Na großartig. Jetzt schaut er mich an, als hätte ich sie nicht alle. Andererseits ist das ja nichts Neues.

»Erzähl mir später alles!«, verlange ich.

Jeffrey lächelt mich warm an. »Versprochen.«

Ich wende mich wieder meinen Eltern zu. »Aber ich denke immer noch ...« Ich unterbreche mich. James und seine Mutter stehen am Auto und reden miteinander. Ich flüstere: »Was ist mit Nity?«

Mum seufzt und schaut Dad an. Sie hatten noch keine Zeit, darüber zu reden. Da es keine Vorwarnung gab, konnten sie sich auch nicht vorbereiten. Wie ich sind sie aus dem Gleichgewicht geworfen, sie lassen es sich nur nicht anmerken.

»Das geht James nichts an«, sagt Mum beruhigend. »Es bleibt unser Geheimnis.«

Aber ich habe Angst. »Und wenn nicht? Wie ...«

»Farren! Darüber reden wir später.« Der beschwörende Ausdruck auf ihrem Gesicht verschwindet sofort wieder, und ihre Miene hellt sich auf, als wäre alles in bester Ordnung. Sie schaut an mir vorbei. »Wie bitte, Aine?« Mrs. Murphys Schritte nähern sich. Was sie sagt, geht an mir vorbei, aber Mums Antwort kann ich nicht überhören. »Doch, doch, wir haben hier draußen tatsächlich ein Telefon.«

Es fällt mir schwer, mich zurückzuhalten. In meiner Familie müssen sich alle verstellen. Dad führt die Leute an der Nase herum, indem er immerzu lächelt und nickt und sich klaglos schlecht behandeln lässt. Mum spielt die Rolle der Mutter und Ehefrau, obwohl sie so viel kann: Buchhalterin ist sie, Drachenreiterin, eine talentierte Metallschmiedin. Wir tun so, als wäre mein Vater, der berühmte Veterinär, das Familienoberhaupt, und die Leute bemerken nicht mal, dass eigentlich

meine Mutter den Gnadenhof führt. Wir haben gelernt, uns kleinzumachen. Aber bisher haben wir das zu Hause nie tun müssen.

Dad legt den Arm um mich. »Angenehm ist das nicht gerade«, sagt er leise, »aber ich glaube, wir bekommen das hin.« Und dann, als wäre ihm eine brillante Idee gekommen: »Warum führst *du* ihn nicht herum?«

Vielleicht sollte ich beim Essen öfter über meine Mitschüler lästern. Meine Eltern haben keine Ahnung: Sie glauben, weil ich so höflich und freundlich bin, käme ich mit allen gut aus. Aber ihre Traumwelt wird wohl demnächst in Flammen aufgehen. James Murphy ist der Funke.

Im Stillen halte ich das Datum fest. Künftig wird sich alles ändern. Bald schon finden meine Eltern heraus, dass ich einen Erzfeind habe – einen, der alle Vorteile hat und seine Privilegiertheit schamlos ausnutzt.

Vor zwei Wochen habe ich James Murphy das Leben gerettet. Zum Dank will er nun meins ruinieren.

Jetzt erst merkt Dad, wie dreckig ich bin. »Wenn du ihm alles gezeigt hast, wäschst du am besten erst Hort und dann dich selbst.«

Und schon ist wieder alles beim Alten. Wir reden über alltägliche Aufgaben, denn wenn wir unser Geheimnis wahren wollen, müssen wir uns ganz normal benehmen. Darauf bestehen, dass wir einfache Leute sind. Wenn Silberschmiede etwas von uns verlangen, gehorchen wir natürlich. Selbst wenn es bedeutet, James Murphy bei uns aufzunehmen.

Da kommt er auch schon, der Lebenszerstörer. Seine Stiefel knirschen selbstbewusst im Kies. Er trägt den Koffer einhändig und schaut nicht einmal zu seinen Eltern zurück.

»Das ging ja schnell.« Meine Mutter wirkt ein wenig vor den Kopf gestoßen – als würde ihr bei der Vorstellung das Herz

bluten, dass nicht alle Familien ihre Abschiede ausdehnen wie ein Menü mit sieben Gängen.

James' Eltern sind jedoch noch nicht eingestiegen. »Eine Sache noch.« Mr. Murphy schlägt einen gebieterischen Ton an.

»Ja?«, fragt Dad, heiter wie immer. Er ist der beste Schauspieler von uns.

Mr. Murphy verlagert sein Gewicht, und Mrs. Murphy mischt sich ein. »Wir möchten nur eine Regel ganz klar festsetzen. James und Ihre Tochter ...« Sie sucht nach den richtigen Worten. »... bleiben lediglich Freunde.«

Freunde?! Ich will widersprechen: Ganz bestimmt freunde ich mich nicht mit James Murphy an! Doch dann begreife ich, was sie meint. James und ich sollen keinen *unangemessenen* Umgang miteinander pflegen. Wir sollen nicht ...

»Wir erwarten, dass unter Ihrem Dach nichts Ungehöriges geschieht«, knurrt Mr. Murphy. »Metalle sollten sich nicht vermischen.«

Gott, sie reden beide über Sex. Ich werde so rot, dass es sich anfühlt, als hätte der Wind mir das Gesicht verbrannt. »Da ... Da besteht wirklich keine ...«, stammele ich. *Gefahr*, will ich sagen.

Aber James ist schneller. Er schaut mir in die Augen und lächelt. Beinahe erkenne ich ihn nicht, so fremd ist mir der weiche Ausdruck auf seinem Gesicht. Er hat Grübchen, von denen ich nichts wusste. Aber irgendetwas stimmt nicht ... Gleich darauf begreife ich, was sein Lächeln bedeutet.

»Kein Problem.« Dann lacht er auf, als wäre es absurd, sich deswegen zu sorgen.

Ich sollte beleidigt sein. Und das bin ich auch! Zwar hätte ich diese Grenze genauso gut selbst setzen können, aber mein Herz flattert dennoch wie die Flügel eines eingesperrten Drachen. Weil ...

James lächelt immer noch. Dazu hat er eine überzeugte tugendhafte Miene aufgesetzt. Seinen Eltern zu folgen, macht ihm nichts aus. Er muss sich nicht verbiegen, um sich an die Regel zu halten. Mich nicht zu mögen, fällt ihm leicht.

Und das heißt: Es gibt kein Schlupfloch. Keinen Deal Breaker. Ich habe ihn wirklich und wahrhaftig am Hals.

KAPITEL 4

Wenn einen das Mädchen hasst, in das man verliebt ist

JAMES

Noch nie ist es mir so schwergefallen, jemandem ein Versprechen zu geben. Drei Monate lang muss ich mit Farren Walsh zusammenleben und so tun, als wäre ich *nicht* besessen von ihr.

Es war meine eigene Idee. Meine Mum hat mir nur zugearbeitet. Jetzt kommt mir das alles lächerlich vor. Was habe ich mir bloß dabei gedacht? Selbstverständlich wusste ich auch vorher schon, dass zwischen uns nichts passieren kann. Das wusste ich immer. Silberschmiede bleiben unter sich. Man gehört in den Stand, in den man hineingeboren wurde. So will es unsere Gesellschaft. Das sind die Phrasen, die ich mir anhören musste, seit ich mit vier das erste Mal Eisen geformt habe.

Und doch ... Die Worte meines Vaters lasten schwer auf mir. Sie haben mir so richtig klargemacht, wie aufgeschmissen ich bin. »Kein Problem«, habe ich gesagt und hätte dabei beinahe gelacht, so absurd ist die Lüge.